

Mit dem Zöllner Matthäus nahm Jesus einen «Finanzexperten» in den Jüngerkreis auf (Caravaggio: Berufung des Matthäus).



Geld ist in der Bibel ein selbstverständlicher Wirtschaftsfaktor. Auch die damit verbundenen Missstände sind bekannt – samt Regeln, ihnen zu begegnen.

von Viktor Dormann

Guter Diener – schlechter Herr

Krösus ist der Inbegriff eines Reichen, dem schier unerschöpfliche Geldmittel zur Verfügung stehen. Der legendäre Ruf des dahinterstehenden lydischen Königs Krösus (um 590–546 v. Chr.) entstand, da in seinem Land im Westen Kleinasiens erstmals in der uns bekannten Geschichte Geldmünzen geprägt wurden. Geld war zwar schon vorher in Persien, Ägypten und anderswo im Umlauf, aber nicht geprägt, sondern in Form bestimmter Gewichtseinheiten

von Gold und Silber. Auch die heutige israelische Währung *Schekel* war zu biblischer Zeit ein Gewichtsmass.

Tempel als Finanzplatz

Wirtschaftshistoriker streiten sich darüber, ob die Entstehung des Geldes auf Handel oder Religion zurückzuführen sei. Tatsache ist, dass in allen Reichen der Antike die Tempel zugleich religiöse und wirtschaftliche Funktionen inne-

MONATSSERIE Februar

Das *liebe* Geld



1. 7 dumme Fragen

2. Geldsorgen?

3. Globaler Geldfluss

4. Geld und Geist



Foto: The York Project

Zahlungsunfähige Schuldner wurden in biblischer Zeit hart angepackt (Domenico Fetti: Gleichnis vom bösen Knecht).

hatten. Der Grund liegt im damals eng verstandenen Ineinander von Kult und Gesellschaft. Wer die vorgeschriebene Verehrung der Gottheiten missachtete oder mit seinem Verhalten die gottgegebene soziale Ordnung störte, musste diese Vergehen im Tempel sühnen, da er sonst Unheil für das ganze Land vom Himmel herabrief. Während mit Dankopfern des göttlichen Segens gedacht wurde, dienten Sühnopfer der Wiederherstellung der gestörten Ordnung. Das war auch im Tempel von Jerusalem der Fall. So erzählt etwa das Lukasevangelium 2,22–24, wie Maria nach der Geburt Jesu für die «vom Gesetz des Mose vorgeschriebene Reinigung» nach Jerusalem hinaufzog und dafür zwei Tauben als Opfer darbrachte.

Der ausgeklügelte Opfertempel brauchte Räumlichkeiten, priesterliches Personal und zahllose Opfertiere. Laut dem Aristeasbrief (2. Jh. v. Chr.) waren im Jerusalemer Tempel 700 Priester be-

schäftigt, und an Festtagen ging die Zahl der Opfertiere in die Tausende. Da die Leute für ihre Opfertiere oft von weither kamen und der abzuliefernde Zehnte unter Umständen ansehnlich war, liess sich nicht alles mitschleppen. Daher verkaufte man die Ware zu Hause gegen eine Menge Silber und kaufte das Nötige auf dem Tempelmarkt zurück. So konnte jemand daheim beispielsweise drei Schafe «versilbern» und damit in Jerusalem drei andere Tiere kaufen, die er dann den Priestern zum Opfern brachte. Deuteronomium 14,22–27 regelt dieses Verfahren bis ins Detail. Dort werden auch die Tempeldiener erwähnt, die man «nicht im Stich lassen soll», da sie selber weder Land noch Erbbesitz hätten. Dabei war es für die Priester und Leviten unbefriedigend, mit lauter verderblichen Naturalabgaben entlohnt zu werden. Während an Festtagen Unmengen davon anfielen, die bis zum Ablaufdatum gar nicht verzehrt werden konnten, herrschte in anderen Zeiten Mangel. Durch die Einführung einer Tempelsteuer auf Geldbasis konnte dieses Problem entschärft werden. Von daher stammt die Vermutung, Tempelbehörden hätten für den Ablauf des Opfertempels und für ihren eigenen Unterhalt als Erste Gold und Silber als Zahlungsmittel in Umlauf gebracht. Geld wäre so eine religiöse Erfindung.

In der Schuldenfalle

Die schon in biblischer Zeit gut entwickelte Geldwirtschaft rief auch nach Lösungen für die Opfer des Systems. So erzählt 2 Könige 4,11, wie sich eine Witwe an den Propheten Elischa wendet: «Mein Mann ist gestorben. Nun kommt der Gläubiger, um sich meine beiden Söhne als Sklaven zu nehmen.» Durch einen Todesfall wie im vorliegenden Fall, aber auch durch Missernten, Kriege und Raubzüge gerieten Kleinbauern – die grosse Mehrheit der damaligen Bevölkerung – schnell in materielle und finanzielle Not, da sie keine Reserven hatten. Dann mussten die Schulden beglichen werden, indem Familienmitglieder dem Gläubiger als Arbeitskräfte dienten. In manchen antiken Gesellschaften verloren diese dabei alle Rechte und wurden

Geld als Massenmedium

Antike Münzen trugen oft Bildnisse von Herrschern und dienten der Propaganda. Die Römer wollten ihre Währung in allen Teilen des Reiches durchsetzen, sodass zur Zeit Jesu Münzen mit dem Bildnis von Kaiser Augustus allgegenwärtig waren. Daher missachteten jüdische Aufständische ab 66 n. Chr. das römische Geldmonopol und prägten eigene Münzen mit jüdischen Symbolen und hebräischen Aufschriften (obere Münze).



Foto: Gott und das Geld

Als die Römer als Antwort darauf im Jahre 70 Jerusalem eroberten und den Tempel zerstörten, prägten sie Münzen mit dem Bild Vespasians, der den Aufstand niedergeschlagen hatte. Und die Rückseite zeigte in Form einer trauernden Frauengestalt Judäa, versehen mit dem Vermerk: «Judaea capta» – «das gefangene Judäa» (untere Münze).

versklavt. Sprichwörter 22,7 schildert den Sachverhalt als verbreitete Regel: «Der Reiche hat die Armen in seiner Gewalt, der Schuldner ist seines Gläubigers Knecht.»

Das alttestamentliche Recht enthält verschiedene Anordnungen, in die Schuldenfalle geratene Volksangehörige zu schützen. Die Durchsetzung der entsprechenden Regeln war schwierig – noch zur Zeit Jesu war Schuldklaverei ein offenbar bekanntes Übel (vgl. Matthäus 18,23–35). Sie wurde allerdings nie selbstverständlich hingenommen, sondern rechtlich geregelt. Dazu gehörte eine zeitliche Begrenzung: «Wenn du einen hebräischen Sklaven hast, soll er sechs Jahre Sklave bleiben, im siebten Jahr soll er ohne Entgelt als freier Mann entlassen werden» (Exodus 21,2). Dabei war den Freigelassenen eine Starthilfe in Form von Kleinvieh und Saatgut mitzugeben (Deuteronomium 15,12–14). Diese Schutzbestimmungen galten allerdings nur für eigene Volksangehörige, Fremde waren ausgenommen (Levitikus 25,44–46).

Eine weitere Bestimmung forderte für Verschuldete eine Art Existenzminimum: «Nimmst du von einem Mitbürger den Mantel zum Pfand, dann sollst du ihn bis Sonnenuntergang zurückgeben; denn es ist seine einzige Decke, der Mantel, mit dem er seinen blossen Leib bedeckt» (Exodus 22,25). Die Verwandten von Verarmten wurden zudem zur Unterstützung angehalten (Levitikus 25,35).

Diese Regeln für den Umgang mit Verarmten sind bis heute anregend. Im Gleichnis vom barmherzigen Samariter hat Jesus dabei den Begriff des Nächsten über die eigenen Verwandten und Volksangehörigen hinaus erweitert: Zum Nächsten kann jeder werden, der in Not Hilfe braucht (Lukas 10,29–37). Die biblischen Aussagen zur Schuldklaverei sind auch aktuell, wenn heute Formen des Schuldenerlasses für ganze Länder diskutiert werden.

«Unmögliches» Zinsverbot

Grundsätzlich durchzieht die Bibel der Impuls, die Not des Nächsten nicht zum eigenen Vorteil auszunutzen. Ein Ausdruck dafür ist das Zinsver-

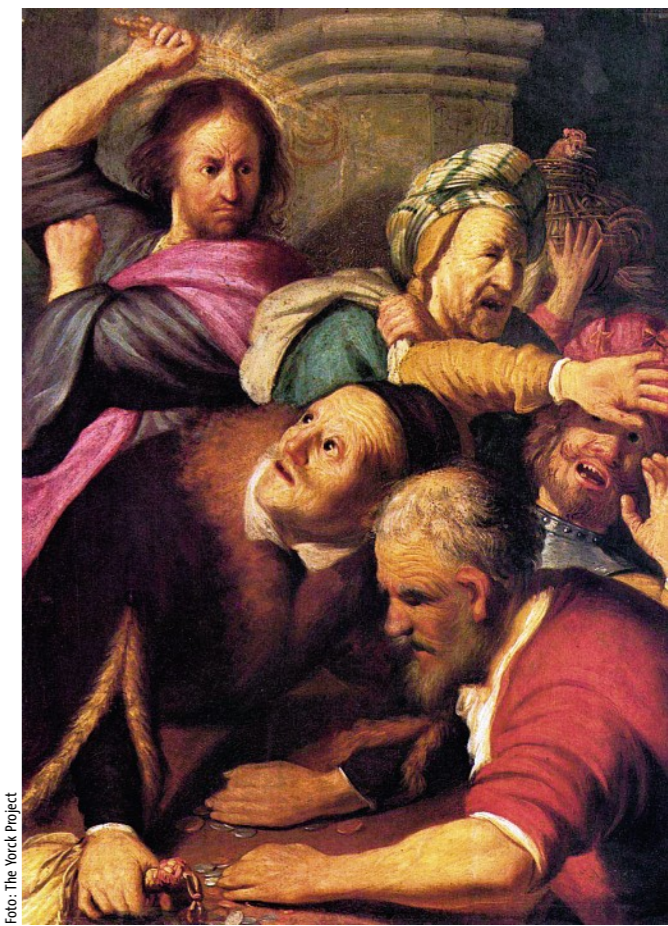


Foto: The York Project

Wo der Glaube zum Geschäft wurde, konnte Jesus zornig werden (Rembrandt: Jesus vertreibt die Wechsleler aus dem Tempel).



Foto: Keystone

Juliette Gréco (*1927), französische Sängerin:

«Das Geld ist leider die Sache, für die man im Leben am meisten zahlen muss.»

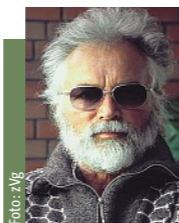


Foto: zig

Klaus Ender (*1939), deutscher Fotograf und Autor:

«Das Geld ist nicht nur das Mass aller Dinge – es macht auch masslos.»

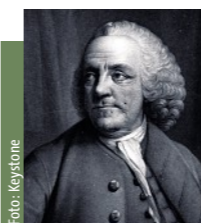


Foto: Keystone

Benjamin Franklin (1706–1790), amerikanischer Staatsmann:

«Wer der Meinung ist, dass man für Geld alles haben kann, gerät leicht in den Verdacht, dass er für Geld alles zu tun bereit ist.»

Literatur zum Thema

Gott und das Geld:
Welt und Umwelt
der Bibel,
Heft 1/2008

Im Angesicht des Geldes:
Bibel und Kirche, Heft
1/2007

Zu beziehen bei:
Bibelpastorale
Arbeitsstelle Zürich
Tel. 044 205 99 60
E-Mail:
info@bibelwerk.ch

bot, wobei Zins praktisch gleichbedeutend mit Wucher war: «Nimm vom verarmten Bruder keinen Zins und keinen Wucher!» (Levitikus 25, 36–37). Dieses Verbot war allerdings nicht allgemein durchführbar. Dass man nahen Verwandten ein zinsloses Darlehen gewährt, ist praktikabel, doch für die Wirtschaft im Ganzen funktioniert dies nicht. Juden wie Christen erfanden daher Auswege, indem sie etwa die je andere Seite das verbotene Geschäft tätigen liessen, da das Gesetz Andersgläubige nicht betraf. Oder man forderte eine Beteiligung am Gewinn des Schuldners, die nicht als Zins galt. Die von den Franziskanern im 15. Jahrhundert eröffneten Pfandleihhäuser (*Montes pietatis*) verliehen Geld zinslos, verlangten aber eine Bearbeitungsgebühr. Offiziell hob das katholische Kirchenrecht das Zinsverbot erst 1983 auf.

Auch das von Jesus erzählte Gleichnis vom sogenannten ungetreuen Verwalter (Lukas 16,1–8) hat mit dem Zinswesen zu tun. Indem der Verwalter den Schuldnern seines Herrn Teile der Schuld erlässt, betrügt er nicht etwa seinen Chef – von diesem wird er am Schluss sogar gelobt –, sondern er reduziert den Schuldnern den Anteil des Zinses, auf den er als Verwalter selbst Anrecht hat. Er macht sich so mit dem «Mammon der Ungerechtigkeit» Freunde, wie der folgende Vers 9 formuliert. Wo Geld zum guten Leben aller Beteiligten des Wirtschaftskreislaufs beiträgt, hat es seinen Sinn.

Geld als Mammon

«Geld ist ein guter Diener, aber ein schlechter Herr.» So hat mir vor Jahren ein mässig ehrgeiziger Kleinunternehmer seine Geschäftsphilosophie umrissen. Er war gerade so fleissig, dass es zum Auskommen reichte, im Übrigen genoss er das Leben und war nicht aufs Reichwerden erpicht. Tatsächlich ist Geld ein äusserst «dienliches» Mittel des wirtschaftlichen Handelns, wie schon seine Verwendung am einstigen Tempel in Jerusalem gezeigt hat. Wo es jedoch zum «Herr» avanciert, wird es zerstörerisch. Das zeigt sich heute etwa im Umgang mit der Natur, die in der Logik des Geldes nur etwas gilt, wo sie sich als Rohstofflieferant, Energiequelle oder Ort der

Tourismusindustrie nutzen lässt. Natur pur ist wirtschaftlich wertlos, sodass beispielsweise Tiere, die sich nicht als Nutz- oder Haustiere eignen, einfach ausgerottet werden. Geld regiert die Welt auch dort, wo es praktisch über Leben und Tod der Menschen bestimmt. So wurden in letzter Zeit in manchen Ländern Grundnahrungsmittel für breite Bevölkerungsschichten unerschwinglich, seit es mehr rentiert, aus Nahrungsmitteln Treibstoff herzustellen.

Geld in dieser alles bestimmenden und daher göttähnlichen Form heisst in der Bibel Mammon. Im Munde Jesu erscheint dieser als geradezu glaubenswidrige Macht: «Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon» (Lukas 16,13). Nicht zufällig ist «Gläubiger» auch ein Begriff des Finanzwesens. Dem Mammon erliegt beispielsweise jener Gutsherr, der seine Ernteerträge hortet, als könne er mit diesen – ja eigentlich verderblichen – Gütern auf Jahre hinaus leben (Lukas 12,13–21). Tatsächlich zieht er durch sein Verhalten Getreide aus dem Verkehr, treibt durch die Verknappung den Preis hoch und steigert seinen Profit – auf Kosten anderer, denen es dafür am Nötigsten fehlt. So führt die Bibel bei aller grundsätzlichen Anerkennung der Geldwirtschaft konkret vor Augen, was Geld bewirkt, wo es zum Mammon wird. ■

Leserservice

Dieser Beitrag bildet den Abschluss unserer Monatsserie Februar zum Thema «Das *liebe* Geld». Falls Sie die Serie sammeln, aber Ihre Hefte unversehrt lassen möchten, können Sie die Artikel auch unter www.catmedien.ch (Menü «Monatsserien») als PDF-Datei herunterladen.



Foto: Keystone

Martin Luther (1483–1546), deutscher Theologe und Reformator:

**«Wer kein Geld hat,
dem hilft nicht, dass er fromm ist.»**